Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 441. **Donnerstag** den 12. September 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 12. September.

Aus der zweiten „geschlossenen" Versammlung des letzten Katholikentages wird jetzt eine Rede bekannt, die der Herr Convictsrector Dr. Huppert in Bensheim über die **katholische Literatur** gehalten hat. Dem Herrn Convictsrector Dr. Huppert ist es nicht entgangen, daß akatholische Dichtungen in der deutschen Literatur weit mehr Auflagen erleben, als „katholische", und er jammert darüber in herzbrechender Weise. Aus dieser Veranlassung zerrt er auch in die Literatur das so gern gerittene Paritätspferd hinein, indem er ausführt:

„Mit der Parität in der Literatur stehts ebenso schlimm wie auf anderen Gebieten. Außer den Dichtungen Weber's hat nur „Ahasverus" es auf 40, der „Einsiedler" bis zu 10 Auflagen gebracht. Und auf der anderen Seite? Da sehen wir Zahlen, vor denen uns schwindeln muß. Bodenstedt's „Mirza-Schaffy" ebenso mit 150 Auflagen! Die Dichtungen von Rudolf Baumbach und Julius Wolff erleben jedes Jahr mehrere Auflagen: alle sind mehr denn 20 Mal erschienen, die meisten 50, 60 und 70 Mal. Und welche Zahlen können wir diesen gegenüberstellen? Meine Herren, es ist kläglich, wenn ich Ihnen sagen muß, daß unsere schönsten Dichtungen es zu 2, 3, 5 und — das höchste — zu 8 Auflagen gebracht haben. Ebenso kläglich steht es mit der Erzählungsliteratur. Wenn Sie Scheffel's „Ekkehard" kaufen, prangt auf dem Titelblatt: 110. Auflage! Die Romane von Georg Ebers und Felix Dahn sind bis zu 20 Mal neu aufgelegt, die der Marlitt nicht viel weniger, ihre „Goldelse" über 20 Mal. Und unsere(!) Erzählungen? Außer „Fabiola", die voriges Jahr zum 21. Mal in die Welt ging, konnte nur ein einziger Roman, die „Tochter des Kunstreiters", zu einer größeren Anzahl von Auflagen sich emporschwingen, aber nicht zu 100 und auch nicht zu 50, sondern zu 8! Am kläglichsten, meine Herren, stehts aber um die Unterhaltungsblätter. Die „Gartenlaube" zählt ungefähr 250 000 Abonnenten; „Ueber Land und Meer", „Zur guten Stunde", „Daheim" haben Auflagen von 100 000 und mehr Exemplaren. Diese Zeitschriften haben also zusammen mehr denn 600 000 Abonnenten bei etwa 30 Millionen Protestanten in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. Katholische illustrirte Zeitschriften haben wir besonders zwei bedeutende, die „Alte und Neue Welt" und den „Deutschen Hausschatz". Und diese beiden haben unter den 25 Millionen Katholiken jener Länder gerade 60 000 Abnehmer. Wie viele Katholiken müssen unter den 600 000 Abonnenten der „Gartenlaube" u. s. w. sein?"

Die „Rh.-Westf. Ztg." findet es mit Recht befremdlich, daß der Herr Convictsrector Dr. Huppert nicht fragt, warum das Volk diese „katholische", d. h. ultramontane, Lectüre nicht haben will. Die Antwort muß lauten: Weil die echte Kunst Selbstzweck ist, weil ihr ein ideales Streben nach Vollkommenheit zu Grunde liegt. Was man aber „katholische Literatur" nennt, ist Tendenzschreiberei; mit bleierner Langeweile zieht sie den Leser hinunter. Es ist ein Ruhmeszeugniß für das deutsche Volk, daß es sich weigert, kritiklos zu sich zu nehmen, was ihm als „katholische" Literatur vorgesetzt wird. Doch was nicht in der Natur des Deutschen liegt, das soll durch ultramontane hetzerische Agitation ihm aufgepeitscht werden. „Fort mit der akatholischen Literatur", ruft deshalb der Herr Convictsrector. „Jeder katholische Mann und jede katholische Frau soll sämmtliche Unterhaltungslectüre in der Familie gewissenhaft überwachen und in erster Linie nur katholische Bücher und Zeitschriften anschaffen." Und wenn das noch nicht hilft, werden vermuthlich mittels „Umsturzgesetzes" Goethe, Scheffel und die „Gartenlaube" aus den Häusern hinausgejagt und dafür die lebernen Erzählungen Herchenbach's und die „Stimmen von Maria Laach" durch den Amtsdüttel bei den Familien herumgetragen. Nach obigem Muster geht dann die Rede in behaglicher Breite weiter. Der Herr Convictsrector sagt u. A.:

„Meine Herren, jeder Primaner muß wissen, was von den verschiedenen Conversations-Lexika, von den illustrirten Geschichtswerken, den belletristischen Blättern u. s. w. zu halten ist. Dem Abiturienten, der das nicht weiß, sollte kein Maturitäts-Zeugniß ausgestellt werden, denn der ist nicht reif fürs Leben. Jenes Wissen braucht er nämlich fürs Leben, und wenns ihm sein Religionslehrer nicht mitgiebt, auf der Universität lernt ers nimmermehr."

Die armen Primaner! Nun soll ihnen sogar noch der Religionslehrer Kenntnisse über Conversationslexika und die belletristischen Blätter beibringen, der Religionslehrer, der doch eigentlich eine ganz andere Aufgabe hat. Oder sollte sich etwa die ganze „fürs Leben reif machende" Kenntniß der belletristischen Blätter und Lexika auf eine Titel-Zusammenstellung beziehen, die der gehorsame Primaner auswendig zu lernen hätte, um die betreffenden Werke wie Gift und Feuer zu meiden? Oder soll der Religionslehrer wie der Reichstagspräsident über dem Redner täglich 6 Stunden auf einem höheren Katheder als Ober-Oberlehrer über dem Ordinarius und den anderen Lehrern thronen? Man mag sich nun ein Bild machen, wie es im ultramontanen Zukunftsgymnasium und — schon heute in den ultramontanen Convicten aussieht.

In der sogenannten „Zuwachssteuer-Frage", welche in **Frankreich** noch immer den Gegenstand des Streites zwischen dem Staate und den geistlichen Genossenschaften bildet, hat sich der Vatican stets bestrebt, nach außen hin sich in reservirter und neutraler Haltung zu zeigen. Die päpstliche Curie hat von Anfang an der Meinung Ausdruck gegeben, daß es sich hierbei nicht um eine Principien-, sondern lediglich um eine Interessen-Frage handle und daß es deshalb angezeigt wäre, den Leitern der Genossenschaften die vollständige Handlungsfreiheit zu lassen. Diese hätten sich in ihren Entschließungen nur von den ihrer Obhut anvertrauten Interessen leiten zu lassen, und deshalb könnte eine Einmischung des Heiligen Stuhles nur von Nachtheil sein. Diesen Standpunct nimmt der Staatssecretair Cardinal Rampolla auch in einem Schreiben ein, das er an den Erzbischof von Lyon richtete, der dem Papst die Beschlüsse des vor Kurzem in jener Stadt abgehaltenen Congresses katholischer Rechtsgelehrter in Angelegenheit der Zuwachssteuer-Frage mitgetheilt hatte. Nachdem Cardinal Rampolla dem Erzbischof von Lyon versichert, er werde die Beschlüsse des Congresses dem Papste mittheilen, fährt er in dem erwähnten, vom 24. v. M. datirten Schreiben fort: „Was Ihre detaillirten Informationen anlangt, so brauche ich Ihnen nicht nochmals zu sagen, daß der Heilige Stuhl den Superioren der religiösen Genossenschaften vollständige Freiheit läßt, die Verhaltungslinie anzunehmen, die sie für die der Vertheidigung ihrer Interessen gegenüber dem Gesetze vom 16. April vortheilhafteste halten." Die französischen Prälaten sind indeß nicht geneigt, das „Beispiel" der römischen Curie nachzuahmen. Sie hetzen im Gegentheile die Congregationen zum Widerstande gegen die Staatsgewalt auf, und einzelne Kirchenfürsten treiben ihre Opposition so weit, daß sie jene geistlichen Genossenschaften, die sich dem Gesetze fügen, mit Verfolgung bedrohen. In Frankreich macht man für diese Renitenz der Bischöfe aber doch den Vatican verantwortlich und zwar mit gutem Grund, denn hätte der Papst sich auf den für die französische Regierung und sachlich überhaupt einzig in Betracht kommenden Rechtsstandpunct gestellt, so hätte er den Prälaten nicht volle Handlungsfreiheit lassen dürfen, sondern hätte ihnen einfach jede Opposition verbieten müssen. So duldet er diese, ohne dafür formell die Verantwortung übernehmen zu wollen. Thatsächlich trägt er sie doch, und man wird ihn darüber in Frankreich nicht im Unklaren lassen, daß man sein zweideutiges Spiel durchschaut.

Die letzten Nachrichten über neue türkische Ausschreitungen in Armenien, die aus Tiflis vorlagen, wurden von der türkischen Botschaft in Berlin in einem Augenblicke als falsch erklärt, in dem sie selbst noch gar nicht im Besitze authentischer Meldungen aus Konstantinopel sein konnte. Jetzt sind ausführliche Drahtberichte nach London gelangt. Dieselben bringen nach der „Voss. Ztg." folgende Einzelheiten:

Eine in **Kars** am Montag aufgegebene Drahtmeldung des armenischen Sonderberichterstatters der „Daily News" bestätigt vollauf die jüngsten Meldungen über die Vorgänge unweit von Erzinghian. Gegenwärtig — sagt der Berichterstatter — spielen sich dicht bei Erzinghian Scenen ab, die vielleicht den Ereignissen von Sassun gleichkommen dürften. Der Haupturheber ist wieder der Marschall Zeki Pascha. Ein türkischer Gendarmerieoberst reiste am 12. August, begleitet von einem Armenier und einem türkischen Sergeanten nach Erzinghian, als die Gesellschaft von Räubern, die in einer Schlucht verborgen lagen, überfallen wurde. Der Sergeant wurde getödtet, der Oberst verwundet, die Räuber entkamen. Der Angriff fand in der Nähe einer Gruppe armenischer Dörfer, „Kemakhs" genannt, statt. In Erzinghian angelangt, meldete der Oberst den Vorfall den Behörden, die ohne Weiteres sofort auf den Gedanken kamen, daß die Angreifer eine Bande von 60 armenischen Rebellen aus Kemakhs waren und dazu schritten, demgemäß Maßnahmen zu ergreifen. In Erzinghian wurden sofort zahlreiche angesehene Armenier verhaftet, die noch eingekerkert sind. Ein Corps von 1000 Mann, zusammengesetzt aus Infanterie, Cavallerie, Gendarmen und Baschibozuks, wurde nach Kemakhs gesandt mit der üblichen Weisung, zu plündern und die Rebellen zu verhaften. Diese Befehle sind noch in der Ausführung begriffen. Der ganze Bezirk Kemakhs ist umzingelt. Nach den bislang vorliegenden Meldungen wurden die Dörfer Corst, Tirangenen(?), Tortan, Horepul und Marig völlig geplündert, deren Bevölkerung (im Ganzen etwa 5000 Seelen) ruchlos mißhandelt, Männer wurden grausam gefoltert, Frauen und junge Kinder vergewaltigt, vier Klöster wurden ebenfalls geplündert, die Altäre umgestürzt, Heiligenbilder unter Beschimpfungen vernichtet. Ein anderer, noch unbestätigter Bericht giebt Einzelheiten über die Ermordung von sechs Frauen und mehrerer Kinder. Die Armenier von Erzinghian beschwören den englischen, französischen und russischen Consul in Erzerum um Schutz gegen die Ortsbehörden und das Militair. Die Aufregung und Beunruhigung ist allgemein, selbst die bessere Classe der Türken ist gerührt. Die Armenier bringen diese neuen Ausschreitungen in Zusammenhang mit der bevorstehenden Ankunft ihres alten Feindes Schakir Pascha, der nach Erzinghian unterwegs ist. Wie verlautet, bildeten sich in Musch und Bitlis antichristliche Türkenvereine zwecks Ermordung der Christen, falls die Pforte den Reformplan der Mächte annehme.

Diese Nachrichten stammen zwar aus englischer Quelle und sind deshalb mit Vorsicht aufzunehmen, aber wenn man ihnen auch nur zur Hälfte Glauben beimißt, so lauten sie noch empörend genug und lassen es von Neuem als höchst bedauerlich erscheinen, daß gegenseitige Eifersucht die interessirten Mächte nicht zu einem nachdrucksvolleren Einschreiten gelangen läßt. Was die Verhandlungen der Pforte mit den Mächten anbetrifft, so sind sie soeben dadurch in ein neues Stadium getreten, daß die Pforte ihre Zustimmung zu einigen weiteren Punkten des ihr unterbreiteten Reformprogramms gegeben hat. Damit hat allerdings der Sultan insofern sich entgegenkommend gezeigt, als er sich gegen für Armenien speciell zugeschnittene Reformen — bekanntlich beabsichtigte er, einen die ganze Türkei umfassenden Reformplan ausarbeiten zu lassen — nicht mehr direct ablehnend verhält und wenigstens einiges zugesteht. Allein an der Weigerung, Vertreter der Mächte in die Controlcommission delegiren zu lassen, hält er — aus guten Gründen — hartnäckig fest und so bleiben seine Zugeständnisse nach wie vor leere Versprechungen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 11. September. Man hat sich allgemach daran gewöhnt, die von Jahr zu Jahr anwachsende Zahl der Verbrechens- und Vergehensfälle als ein Symptom der Verschlechterung des Volkscharakters aufzufassen, jedoch nur in sehr beschränktem Maße mit Recht, da sich das Wachsthum der Criminalität durch eine Reihe anderer Factoren wesentlich beeinflußt zeigt. Erst kürzlich wurde in einer Sitzung des Abgeordnetenhauses darauf hingewiesen, daß die zunehmende Ansammlung von Menschen in den größeren Städten unter ungünstigen moralischen und wirthschaftlichen Verhältnissen mit Sicherheit die Vermehrung der Straffälle bewirke, und auf dem vorjährigen Antwerpener Congreß für Schutzfürsorge bezeichnete man die Zunahme der Criminalitätsziffern mit Recht als ein unvermeidliches Correlat der modernen Cultur, die an Stelle der einfachen alten Verhältnisse für jeden einzelnen Menschen bis hinein in die weitesten Volksschichten eine Fülle von Beziehungen in seinem Berufe, in seinem öffentlichen und privaten Leben, einen früher in diesem Maße ungeahnten Verkehr mit fremden Menschen, kurz mannigfache, früher nicht existirende Berührungspuncte und Reibungsflächen, zahllose neue Verlockungen und Gelegenheiten zu Uebergriffen in eine fremde Rechtssphäre geschaffen habe. Die Richtigkeit dieser Gesichtspuncte findet ihren unzweifelhaften Ausdruck in den neuesten Feststellungen der Criminalstatistik, denen zufolge es nur wenige, und zwar die verhältnißmäßig leichteren Delicte sind, auf welche die Mehrzahl der Verurtheilten entfällt. Auf Diebstahl, Unterschlagung und Körperverletzung kommt allein mehr als die Hälfte derselben; von je 10 000 überhaupt verurtheilten Personen waren in den Jahren 1882—1892 verurtheilt wegen Diebstahls und Unterschlagung 3052, wegen Körperverletzung 2087. Daran reihen sich Beleidigung mit 1198, Verbrechen und Vergehen gegen die öffentliche Ordnung mit 1182 auf je 10 000 Verurtheilte, so daß diese 4 Delicte 75 Proc. aller Verurtheilten ergaben. Von den übrigen 21 Delictsgattungen erreichen nur 7 einen Antheil von mehr als 1 Proc. bis zu 5 Proc., während auf die letzten 14 zusammen noch nicht ganz 4 Proc. entfallen. Die geringere Gefährlichkeit der Gesammtcriminalität drückt sich auch in der Verurtheilung zu Ehrenstrafen und Polizeiaufsicht aus, deren Procentsatz seit 1882 in einer fast ununterbrochenen Abnahme begriffen war. Es ist versucht worden, einen ferneren wesentlichen Theil der in den criminalstatistischen Zahlen zu Tage getretenen Steigerung dadurch zu erklären, daß infolge der nach dem Kriege 1870/71 beträchtlich vermehrten Geburtsziffer eine Verschiebung in dem Altersaufbau der Bevölkerung eingetreten sei, welche eine stärkere Vertretung der jüngeren, criminalfähigeren und auch crimineller Altersclassen in der Bevölkerung gegen früher bewirkt habe, wodurch auch die Zahl der Verurtheilten habe wachsen müssen. Auch diesem Gesichtspunct haben die criminalstatistischen Ermittelungen bestätigt, indem in der That eine Verschiebung in dem Aufbau der Bevölkerung nach Alter und Geschlecht und zwar in der Art eingetreten ist, daß die beiden jüngsten strafmündigen Altersclassen im Jahre 1890 stärker besetzt, die mittleren Altersclassen dagegen weniger stark vertreten sind als im Jahre 1885. Einen dritten bei der Steigerung der Criminalitätsziffer in Betracht kommenden Factor bildet die Aenderung der Strafgesetzgebung, indem eine Reihe von Handlungen unter Strafe gestellt wurde, deren Thatbestände früher nicht als strafbar angesehen wurden. Die Criminalstatistik für 1891 und 1892 führt nicht weniger als 17 solcher Aenderungen, bezw. Erweiterungen der Strafgesetzgebung auf, unter denen namentlich die Zuwiderhandlungen gegen das Krankencassengesetz und gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch, bezw. Besitz, von Sprengstoffen einen nicht unbedeutenden Raum einnehmen. Daß trotz dieser die Criminalität beeinflussenden Factoren eine Gefahr vorhanden ist, kann ja nicht geleugnet werden; aber sie liegt nicht in der Größe der absoluten Ziffern, in der Ausdehnung (Extensität) der modernen Criminalität, sondern, wie auf dem Antwerpener Congreß dargelegt wurde, in der zunehmenden

---

Feuilleton.

Schwere Kämpfe.

Roman aus dem großen Kriege.

Von Carl Tanera.

10] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Damit ging er schleunigst am Ufer entlang nach dem ganz nahgelegenen Seehäuschen. Seine Mutter saß im Garten und stickte. Als sie seine Stimme vernahm, erhob sie sich und wandte sich ihm entgegen.

„Du, Ludwig, jetzt schon?"

„Ja, Mutter, ich komme allein. Es ist Alles aus."

„Mein armer, armer Sohn."

Sie gab ihm die Hand, zog ihn an ihre Brust und küßte ihm Mund und Wange. Ihre Thränen netzten sein Gesicht; er selbst, er konnte nicht weinen. Seine Miene blieb unbeweglich, düster und todtenähnlich; keine Thräne milderte die Spannung. Frau Horn forderte ihn nun auf, in das Zimmer zu treten und abzulegen.

„Wie lange kannst Du hier bleiben?"

„Drei Tage."

„Das ist gut. Da können wir uns aussprechen."

Nun kam Kati herbei und begrüßte den jungen Officier. Auch sie war über sein Aussehen sehr überrascht, äußerte sich jedoch nicht darüber, um ihn nicht zu erschrecken. Sie hielt ihn für sehr krank.

In wenigen Minuten hatte Horn es sich in seinem immer für ihn bereit stehenden Zimmer bequem gemacht, die Uniform mit einer weißen militairischen Drillichjacke vertauscht und sich dann wieder zu seiner Mutter in den Garten begeben. Diese frug ihn:

„Willst Du Dich noch erholen und vielleicht einen Spaziergang machen oder drängt es Dich, mir gleich zu erzählen."

„Ich möchte Dir gleich erzählen."

„Gut, so wollen wir uns in die Laube setzen. Dort sind wir am ungestörtesten."

Beide ließen sich in der kleinen Laube nieder, und nun berichtete er. Merkwürdiger Weise kam kein Wort der Klage, kein Bedauern, nichts Derartiges über seine Lippen. Er schilderte, so nüchtern, so unparteiisch, wie wenn er Erlebnisse dritter Personen erzählen wollte. Wenn er ein Urtheil einfügte, so war es ein Zusatz, der die Handlungsweise Renatens milder, sozusagen gerechtfertigt erscheinen lassen sollte. Auch von ihrem Vater sprach er nicht im Geringsten gehässig. Er zeichnete ihn einfach als den reichen, vornehmen, aber einseitigen Kaufmann, der er wirklich war. Von Gustav Thorstraten wußte er nur Gutes und Sympathisches zu berichten.

Die Mutter hörte ihm stumm zu. Nur hier und da fügte sie eine Frage ein. Aber sie sprach noch kein Wort des Trostes. Sie kannte ihren Sohn und wußte, daß er jetzt noch für keinen Trostspruch zugänglich war. Aber sie kannte auch sein sanguinisches Temperament. Sie hoffte, daß er mit der Zeit von selbst Alles leichter nehmen, dann auf ihre Trostworte hören, nach und nach sich aufraffen und schließlich sogar vergessen werde. Dann konnte er ja auch doch noch an der Seite eines anderen braven Wesens wieder froh, heiter und noch recht glücklich werden.

„Freilich thut es mir sehr leid. Renate Thorstraten hätte so ausgezeichnet zu ihm gepaßt und wäre mir eine so liebe Schwiegertochter geworden." — Das war der Gedankengang von Frau Horn, den sie aber vorsichtig vor ihrem Sohn verheimlichte.

Dieser blieb die drei Tage ruhig in Bernried. Er spazierte durch den Park, er streifte im Wald umher und fuhr im Boot auf dem See. Aber er fand nirgends Ruhe.

Am dritten Abend trieb er wieder langsam auf dem Wasser dahin. Er sah in die klare, tief dunkelblau erscheinende Fluth. Da kam ihm der Gedanke: „Da unten ist Ruh." Immer wieder starrte er hinab. Mit einem Male schien es ihm, als ob Renate in der Tiefe säße und ihm zuwinke. „Sie fordert mich auf, zu kommen. Dort muß sie nicht ihrem Vater gehorchen. Dort ist sie frei. Da gehört sie mir und ich ihr." Noch weiter beugte er sich über den Rand des Bootes. Seine Stirne berührte beinahe die Wasseroberfläche, sein Blick aber forschte in die Tiefe und bohrte sich immer mehr hinab. Noch eine Bewegung und er mußte das Gleichgewicht verlieren. Da klang es vom Ufer: „Ludwig, bitte komm' zum Abendbrod. Du hast mich schon so lange warten lassen."

Das war die Stimme seiner Mutter. Der Spuk im Wasser verschwand, er richtete sich wieder auf, ergriff die Ruder, steuerte dem Ufer zu und trat bald darauf zu seiner Mutter in die Laube.

Am nächsten Morgen mußte er mit dem Frühzug nach München zurückfahren, um sich zu melden. Sein Urlaub war ja beendet. Er sah etwas besser aus. Die dreitägige Ruhe in Bernried, die stille, vernünftige Art seiner Mutter hatten ihm wohlgethan und ihm etwas Erholung geschaffen. Nur in Einem war ihm der Aufenthalt am See gefährlich geworden. Er hatte in ihm den Gedanken geschaffen: Ruhe ist nur im Grab.

In den nächsten Wochen gab es in der Akademie viel zu thun. Die Vorarbeiten für das Jahresschlußexamen begannen, und außerdem mußten die Officiere der Akademie ganze Tage im Gelände am Meßtisch zubringen, um topographische Aufnahmen zu machen. Manche Abende zwang sich Horn, in der Oper zuzubringen, und das war auch die einzige Gelegenheit, wo er seinen Gram ganz vergaß. Er hörte die herrliche Musik Beethoven's, Weber's, Mozart's und anderer großer Meister, welche damals neben Wagner in erster Linie das Repertoire der Münchner Bühne beherrschte, mit großer Vorliebe. Fast noch mehr sagten aber seinem Temperament und Geschmack die einschmeichelnden Melodien der italienischen Meister wie Verdi, Rossini und besonders Bellini zu. Mit Kameraden kam er immer weniger zusammen, weil man vor dem Jahre 1871 in Bayern das Casinoleben noch gar nicht kannte, und Abends nur kleine zufällig miteinander verkehrende Gesellschaften von Officieren sich in den Bierkneipen vereinten. Die Akademiker, deren Regimenter nicht in München standen, blieben daher auf sich selbst angewiesen. Horn gehörte nie zu den Kneipern. Deshalb fiel auch jetzt sein Ausbleiben nicht auf. Nach und nach war seine Stimmung zwar eine etwas ruhigere geworden. Immer aber kehrten seine Todesgedanken wieder zurück und nur die Oper lenkte ihn noch ab. Sie hatte aber den Nachtheil, daß sie seine Phantasie sehr erregte. Kam er dann nach Hause, so saß er oft stundenlang da, träumte zuerst noch von dem Gesehenen und Gehörten, und dann zogen seine Gedanken stets von Neuem zu seinem Gram, seinem für immer verlorenen Liebesglück. So vergingen fast sechs Wochen. Eines Abends kam er sehr erregt aus Bellini's herrlicher Oper „Romeo und Julia" nach Hause. Besonders die letzte Scene, die Sterbescene der beiden Liebenden, hatte ihn mächtig ergriffen. Ihm war es, als fühle er mit Romeo, daß es unmöglich sei, den angenommenen Tod der Geliebten zu überleben; er fand es selbstverständlich, daß Julia, als sie nach ihrem Erwachen aus der Erstarrung den Geliebten erdolcht neben sich sah, sich auch den Dolch ins Herz stoßen mußte. Dann zogen seine Gedanken weiter: „Und Du selbst! Deine Julia ist auch todt, für Dich auf ewig todt. Was willst Du denn eigentlich noch auf der Welt. Stirb, tödte endlich Dich selbst. Wenn dann Deine Julia, Deine Renate aus der Seelenerstarrung, in der sie sich befindet, erwacht, wenn sie hört, daß Du wegen ihr aus dem Leben geschieden bist, vielleicht hat sie dann Seelengröße genug und' folgt Dir nach."

Er erhob sich, nahm seinen geladenen Revolver von der Wand und spannte den Hahn.

Da wurde auf der Treppe das Geräusch von Tritten hörbar. Sie näherten sich, die Corridorthür öffnete sich, wurde wieder verschlossen, dann öffnete sich auch die Zimmerthür, und Wigelberger trat ein. Er hatte heute Urlaub bis Mitternacht gehabt, war soeben nach Hause zurückgekehrt, sah Licht im Zimmer seines Herrn und wollte fragen, ob dieser vielleicht noch etwas brauche. Da sah er den Revolver, welchen der Lieutenant auf den Tisch gelegt hatte, ohne den Hahn niederzulassen. Wie auf höhere Eingebung erkannte der treue Bursche die Lage. Hatte er doch schon längst Sorge gehegt, daß sein immer schwermüthiger gewordener Herr einmal einen Schritt gegen sein eigenes Leben unternehmen könne. Jetzt vergaß Wigelberger ganz, guten Abend zu wünschen, ging langsam auf den Tisch zu und sprach ernst: „Herr Leitnant, wann die gnädig Frau Muttern sehgen that, was ihr ganziger Sohn Nachts mit dem geladene Revolver rummacht! Was that da die gnädig Frau Muttern soag'n? Der Revolver is' übrigens ganz in Ordnung. I' hab'n erst vor Kurzem putzt. I' will'n aber morg'n nomal vornehme, damit der Herr Leitnant nit nothwendi hamm, wieda nochz'segha." Damit nahm er, ohne eine Erlaubniß abzuwarten, den Revolver vom Tisch, spannte den Hahn ab und behielt ihn bei sich. Horn saß da wie ein bei einem Unrecht ertappter Knabe. Wigelberger that, als ob er das gar nicht bemerke, sondern frug in streng militairischem Ton: „Befehl'n der Herr Leitnant noch was?"

„Nein, Wigelberger. Ich danke Dir. Ich will mich schlafen legen und" — leiser fügte er bei — „an meine gute Mutter denken."

Der gute Bursche konnte nichts mehr antworten. Er machte militairisch Kehrt und verschwand. Der brave Mensch war so erregt, daß ihm die Augen naß wurden. Das wollte er seinem Lieutenant nicht sehen lassen. Auch dieser war sehr ergriffen. Daher vergaß er, seinem Burschen wie sonst noch gute Nacht zuzurufen, begab sich still in sein Schlafzimmer und legte sich zu Bett.

Wieder vergingen mehrere Tage. Horn arbeitete fleißig und bannte damit vorübergehend die Gedanken an sein Leid. Abends aber kehrten sie immer wieder, und eine unheimliche Zaubergewalt lenkte sie stets von Neuem auf den Wunsch

SLUB
Wir führen Wissen.